

Ralph Charbonnier | Jörg Dierken
Malte Dominik Krüger (Hrsg.)

Eindeutigkeit und Ambivalenzen

Theologie und
Digitalisierungsdiskurs



Hermeneutik und Ästhetik

Eindeutigkeit und Ambivalenzen

Hermeneutik und Ästhetik 6 (2021)

Herausgegeben von Philipp David, Thomas Erne,
Malte Dominik Krüger und Thomas Wabel

Ralph Charbonnier/Jörg Dierken/
Malte Dominik Krüger

Eindeutigkeit und Ambivalenzen

Theologie und Digitalisierungskurs



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH, Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbe-
sondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig
Satz: ARW-Satz
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen
ISBN 978-3-374-06966-8 // eISBN (PDF) 978-3-374-06967-5
www.eva-leipzig.de

Vorwort

Die Beiträge dieses Bandes sind aus der Tagung »Das Binäre und das Ambivalente. Theologie und Digitalisierungsdiskurs« hervorgegangen, die am 2. März 2020 in Frankfurt am Main stattgefunden hat. Zu den bei dem Symposium präsentierten Vorträgen sind noch vier weitere Beiträge hinzugekommen: Christine Axt-Piscalar konnte wegen der herausziehenden Corona-Pandemie persönlich nicht anwesend sein und kommuniziert ihren Beitrag daher mit diesem Band, Martin Jockel, Constantin Plaul und Dietrich Korsch sahen sich von der Thematik der Tagung zu eigens für den Band verfassten Beiträgen inspiriert. Allen, die mit Artikeln zu diesem Band beigetragen haben, sei herzlich gedankt.

Die Tagung ging auf Ideen der Herausgeber zurück, ihre Durchführung in Frankfurt war eine von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) geförderte Kooperationsveranstaltung der Evangelischen Akademie Frankfurt, der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und der Philipps-Universität Marburg. Herrn Dr. Thorsten Latzel als damaligem Akademiedirektor sei herzlich für diese Kooperation gedankt, ebenso der EKD für ihre namhafte finanzielle Förderung. Den Universitäten Marburg und Halle-Wittenberg danken wir für Unterstützung der Publikation durch einen Druckkostenzuschuss (Marburg) sowie durch Arbeitsstunden bei der Druckvorbereitung (Halle-Wittenberg). Aus dem Kreis der Teams der beiden Lehrstühle gilt namentlich unser Dank Marlene Orthenburger und Christina Sawatzki, die die Da-

teien für den Druck vorbereitet und die Register erstellt haben. Frau Dr. Annette Weidhas von der Evangelischen Verlagsanstalt sei für die bewährt freundliche verlegerische Betreuung bedankt.

Mit diesem Band hoffen wir, Anregungen für das theologische Nachdenken in einem Schlüsseldiskurs der Gegenwart zu geben, der eine massive Beschleunigung durch die unmittelbar nach der Tagung mit aller Wucht einsetzende Corona-Krise erfahren hat und dessen Aktualität auch nach der Krise nicht vergangen sein wird.

Im März 2021

Ralph Charbonnier / Jörg Dierken / Malte Dominik Krüger

Inhalt

<i>Ralph Charbonnier</i>	
Einleitung	9
<i>Malte Dominik Krüger</i>	
Geheimnisvolle Unschärfe	23
Digitalisierungsdiskurs und Religionshermeneutik	
<i>Joachim Knappe</i>	
Gefangen im Analogen – Befreit im Digitalen?	83
Neue Medialität und Geltungsdynamik von Texten	
<i>Michael Klessmann</i>	
Gelebte Religion zwischen Ambivalenz und Eindeutigkeit	109
Zur Bedeutung von Ambiguität und Ambivalenz im Glauben	
<i>Jürgen Rink</i>	
Wie digitale Medien die gesellschaftliche Diskussion bestimmen.	131
<i>Martin Jockel</i>	
Digitaler Glaube	141
Armin Nassehis »Muster« und die Digitalität des Protestantismus	
<i>Constantin Plaul</i>	
Die Selbstvergewisserung des Menschen	161
Digitaler Humanismus und seine ethisch-religiöse Tiefendimension	
<i>Dietrich Korsch</i>	
Rechnen und Verstehen	195
Anfänge zur Kritik der digitalen Vernunft	

INHALT

Christine Axt-Piscalar

Binäre Logik und Ambivalenzerleben	295
Zur Selbst- und Welterfahrung des spätmodernen Subjekts im Licht theologischer Deutungsversuche	

Jörg Dierken

Im Nachgang	323
Überlegungen zur Weiterarbeit	

Personen- und Sachregister.....	339
---------------------------------	-----

Autorin und Autoren	346
---------------------------	-----

Einleitung

»Digitalisierung« – keine Tageszeitung, keine Nachrichtensendung, kein Kulturmagazin, kein Blog ohne Beiträge zu Chancen und Risiken dieses globalen Megatrends. Schon gar nicht in Zeiten der Corona-Pandemie, deren fatale Folgen nur durch eine weit fortgeschrittene Digitalisierung der Wirtschaft, des Bildungswesens und vor allem der medizinischen Forschung und des Gesundheitswesens abgemildert werden können. Selbst diejenigen, die aus den Bereichen der Geisteswissenschaften, der Theologie wie der Kirche bislang skeptisch auf Phänomene der Digitalisierung schauten, ließen sich – manchmal widerwillig – auf medialen Austausch per Videokonferenz und E-Learning-Tools ein, weil alles andere einer Selbstexklusion aus Diskursen und Entscheidungsprozessen gleichkommen würde. Mit diesen praktischen Erfahrungen im Rücken kommt man kaum zu eindeutigen Bewertungen gegenüber digitalen Medien. Ambivalenzen werden schärfer gesehen.

Die Geschichte der Beteiligung evangelischer Theologie an Digitalisierungsdiskursen ist noch recht jung. In öffentlichen Diskursen, die sich meist auf ethische Fragen beziehen, ging es beispielsweise um »Digitalisierung der Arbeitswelt«, »Datenschutz und informationelle Selbstbestimmung«, »Partizipation und Manipulation durch Social Media im politischen Raum«, »Kommunikationskultur«, »Mediengebrauch und Jugendschutz«. Insbesondere Ansätze einer öffentlichen Theologie bargen vielfältige Möglichkeiten der

Partizipation.¹ In Diskursen zur Digitalisierung in kirchlichen Arbeitsfeldern stand zunächst die Kommunikations- und Öffentlichkeitsarbeit im Fokus, weil sie – technologiebedingt – ohne den Einsatz digitaler Technologie sehr bald schon nicht denkbar war.² Religionspädagogische Reflexionen folgten – auch dies von Praxis getrieben, weil die Lebenswelten von Jugendlichen ohne eine Betrachtung des Umgangs der Jugendlichen mit digitalen Medien nicht mehr adäquat erfasst werden konnten.³ Erst später erschienen Arbeiten zu anderen Feldern der Praktischen Theologie wie zur medialen Seelsorge, zum Einsatz digitaler Technologie in der Diakonie, zu kybernetischen Fragen digitaler Gemeinschaften bis hin zu liturgischen Fragen im digitalen Raum.⁴ Inzwischen ist die Zahl der Tagungen und Veröffentlichungen auch im theologischen Raum fast unübersehbar geworden.

¹ Vgl. FLORIAN BEDFORD-STROHM/FLORIAN HÖHNE/JULIAN ZEYER-QUATTLENDER, *Digitaler Strukturwandel der Öffentlichkeit. Interdisziplinäre Perspektiven auf politische Partizipation im Wandel*, Baden-Baden 2019; GOTLIND ULSHÖFER/MONIKA WILHELM, *Theologische Medienethik im digitalen Zeitalter*, Stuttgart 2020.

² Vgl. JOHANNA HABERER, *Digitale Theologie. Gott und die Medienrevolution der Gegenwart*, München 2015; EKD, *Kommunikation des Evangeliums in der digitalen Gesellschaft*, Hannover 2014; Landeskirchenrat der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, *Das Netz als sozialer Raum: Kommunikation und Gemeinschaft im digitalen Zeitalter*, München 2015.

³ Vgl. ILONA NORD/HANNA ZIPERNOVSZKY, *Religionspädagogik in einer mediatisierten Welt*, Stuttgart 2017, in: Themenheft »Digitales Lernen« der Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 70 (2018) Heft 3.

⁴ Vgl. KRISTIN MERLE, *Religion in der Öffentlichkeit. Digitalisierung als Herausforderung für kirchliche Kommunikationskulturen*, Berlin/Boston 2019; GERALD KRETZSCHMAR, *Digitale Kirche. Momentaufnahmen und Impulse*, Leipzig 2019; Themenheft »Liturgie in der digitalen Welt« der Zeitschrift Liturgie und Kultur. Zeitschrift der Liturgischen Konferenz für Gottesdienst, Musik und Kunst 1 (2018); Themenheft »Pastoraltheologie im

Auffällig ist, dass die theologische Dogmatik im evangelischen Raum vom gesellschaftlichen Wandel der Digitalisierung und der Aufnahme digitaler Medien in der kirchlichen Praxis bislang nur wenig berührt erscheint.⁵ Selbst dort, wo klassische dogmatische Topoi angesprochen werden, ist die ethische Perspektive vorrangig: In schöpfungstheologischer Perspektive wird der Ressourcenverbrauch digitaler Hardware und der Beitrag digitaler Technologie für das Erreichen der globalen Nachhaltigkeitsziele diskutiert. Die Unterscheidbarkeit von Mensch und Maschine wird im Blick auf einen verantwortlichen Umgang mit sog. autonomen Systemen⁶ und humanoiden Robotern, sozialen Robotern, Chat-Robotern und Text-Robotern diskutiert.⁷ Ekklesiologische Überlegungen bleiben bei der Erörterung von Chancen und Grenzen medialer Gemeinschaftsbildung im Hintergrund. Nur Studien zu einem Transhumanismus und einer sog. Star-

Zeitalter digitaler Transformationen« der Zeitschrift für Pastoraltheologie 39 (2019) Heft 1; ALEXANDER DEEG/CHRISTIAN LEHNERT, Liturgie – Körper – Medien. Herausforderungen für den Gottesdienst in der digitalen Gesellschaft, Leipzig 2019; TIM HAGEMANN, Gestaltung des Sozial- und Gesundheitswesens im Zeitalter von Digitalisierung und technischer Assistenz, Baden-Baden 2017; BJÖRN GÖRDER/JULIAN ZEYER-QUATTLENDER, Daten als Rohstoff: Die Nutzung von Daten in Wirtschaft, Diakonie und Kirche aus ethischer Perspektive, Münster 2019.

- ⁵ Vgl. der Versuch einer Skizze zu theologisch-systematischen Annäherungen an Digitalisierung: RALPH CHARBONNIER, Digitalisierung: Theologische Selbstklärungen und Gegenwartsinterpretationen. Eine Skizze, in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 70 (2018) 3, 238–250.
- ⁶ Vgl. ELISABETH GRÄB-SCHMIDT, Autonome Systeme, Autonomie im Spiegel menschlicher Freiheit und ihrer technischen Errungenschaften, ZEE 61 (2017), 163–170.
- ⁷ Vgl. ALEXANDER DIETZ, Roboter in der Altenpflege? PastTh 103 (2014), 496–517.

ken Künstlichen Intelligenz rücken die theologisch-dogmatische Disziplin in Form der Sündenlehre und der Anthropologie in den Vordergrund.⁸ Diese Diskussionen können jedoch nicht davon absehen, dass Realisierungschancen einer solchen Technologie bislang noch offen sind.

Wie kommt es zu einer verbreiteten Verhaltenheit der theologischen Dogmatik gegenüber der Digitalisierung? Eine Annahme: Solange Technik instrumentell verstanden wird, also als die Summe technischer Geräte zur Erreichung von Zielen, die von Menschen in ihrer Freiheit gesetzt werden, befindet man sich auf dem Feld der Ethik: Es geht um den verantwortlichen Umgang mit diesen Geräten im öffentlichen Raum wie im kirchlichen Handeln. Technik bleibt bei einem solchen Verständnis dem Menschen äußerlich. Gott und Glaube kommen nur als Größen ethischer Orientierung im Umgang mit technischen Geräten in den Blick. Geisteswissenschaften und Natur- bzw. Technikwissenschaften bleiben getrennte, voneinander weitgehend unabhängige Disziplinen. Technik ermöglicht die praktische Durchführbarkeit von Geisteswissenschaft, Geisteswissenschaften erbringen eine ethische Orientierungsleistung für die Entwicklung von Technik.⁹

⁸ Vgl. RALPH CHARBONNIER, Computer lernen nicht. Ein Beitrag zur Sprachkritik im Digitalisierungsdiskurs, in: *zeitzeichen* 20 (2019) 9, 48–50; VOLKER JUNG, Digital Mensch bleiben, München 2019. Beachtenswert ist die schon sehr frühe Publikation: Wolfgang Aichtner u. a., Künstliche Intelligenz und menschliche Person (MThSt Band 91), Marburg/Lahn 2006.

⁹ Zur Kritik an einem instrumentellen Technikverständnis vgl. RALPH CHARBONNIER, Technik und Theologie. Ein theologischer Beitrag zum interdisziplinären Technikdiskurs unter besonderer Berücksichtigung der Theologie F. D. E. Schleiermachers, Marburg/Lahn 2003, 111–139.

Die Konzeption der Tagung, die im März 2020 in der Evangelischen Akademie Frankfurt zum Beitrag der Theologie im Digitalisierungsdiskurs durchgeführt wurde, auf der die meisten hier publizierten Beiträge dieses Bandes zur Diskussion gestellt wurden, basiert auf einem grundsätzlich anderen, hermeneutischen Technikverständnis: Technik und so auch digitale Medien interpretieren durch ihre selektive Sensorik, durch normativ relevante Algorithmik und durch ihre Auswirkungen auf soziale Praxis Wirklichkeit. Technik mit ihrer Hardware wie mit ihren eigenen Zeichen- und Datenverarbeitungssystemen, ihrer Software und ihren Algorithmen, sind in hermeneutischer Perspektive auf einer Ebene wie Sprache, Texte und Bilder als Medien anzusehen. Damit verschiebt sich die theologische Reflexion: Theologische Dogmatik kann nicht allein mittels Text- und Bildhermeneutik Technik als Gegenstand reflektieren. Vielmehr ist Technik, hier digitale Technik, ebenso wie Text und Bildmaterial Gegenstand und zugleich Voraussetzung, transzendente Möglichkeitsbedingung, Wirklichkeit zu verstehen, zu interpretieren und zu gestalten.¹⁰

Innerhalb dieses grundsätzlichen Ansatzes, digitale Technik mit theologischer Dogmatik ins Gespräch zu bringen, war für die Tagung und den vorliegenden Band die Annahme leitend, dass digitale Medien mit ihrem binären Code ein Wahrnehmen, Entscheiden und Handeln nach Dualen von »ja – nein«, »entweder – oder«, »like – dislike« verstärken. Was geschieht, wenn eine solche medial verstärkte Kultur auf lebensweltliche Erfahrungen von Mehrdeutigkeit stößt? Lösen

¹⁰ Ein solches Technikverständnis liegt auch der EKD-Denkschrift »Freiheit digital – Die Zehn Gebote in Zeiten des digitalen Wandels«, Hannover 2021, zugrunde.

digitale Kommunikation, digital geprägte Kultur Ambiguität auf, indem sie diese verdecken? Ist die Suggestivkraft einer binär funktionierenden digitalen Technologie so stark, dass sie die Sehnsucht nach Eindeutigkeit bedient und scheinbar aus Ambivalenzen befreit?

So einfach ist es nicht. Zum einen ist aus technikwissenschaftlicher Sicht darauf hinzuweisen, dass digitale Geräte zwar intern nach Regeln der binären Logik funktionieren, von denen, die diese Geräte benutzen aber in analoger Weise wahrgenommen werden: Worte, Bilder, Filme und akustische Signale werden in derselben Weise aufgenommen – ob Medien, technisch gesehen, analog oder digital »funktionieren«. Zum anderen ist aus theologischer Sicht festzuhalten, dass viele zentrale Theologumena binär strukturiert sind – man denke an Duale wie z. B. Heil/Unheil, Leben/Tod, Gott/Mensch, verborgener/offenbarer Gott. Allerdings bleibt in der Theologie präsent, dass zwischen theologischer Programmatik mit ihren dualen Unterscheidungen und einer lebensweltlichen Ambiguität und Ambivalenz zu unterscheiden ist: Menschen haben im Wissen um die genannten Duale mit Ambiguität und Ambivalenzen umzugehen. Noch genauer: Glaube dient als Ressource, der Versuchung zu widerstehen, Leben eindeutig zu interpretieren, während es weiterhin ambig bleibt und weiterhin ambivalent wahrgenommen wird.

Mit dem Ansatz eines hermeneutischen, medientheoretischen Technikverständnisses profitiert nicht nur der Digitalisierungsdiskurs von theologischen Interpretationen. Zugleich verändert sich Theologie im Vollzug eines solchen transdisziplinären Diskurses – ganz so wie sich in der Praxis von Kommunikation digitale Kommunikation durch religiöse Kommunikation verändert und Kirche durch digitale Medien.

Ein solcher transdisziplinärer Diskurs ist zwangsläufig vielgestaltig:¹¹ Sprachstile und -spiele sind unterschiedlich, manchmal inkommensurabel. Oftmals sind Beiträge als Annäherungen zu verstehen: Herangehensweisen, zentrale Positionen, disziplinspezifische Grenzen der Wahrnehmung müssen zunächst ausgetauscht und wechselseitig verständlich gemacht werden. Ambiguität ist ein Kennzeichen von Wirklichkeit insgesamt – und damit auch des transdisziplinären Diskurses. Es ist eine Frage der Kunst des Führens eines solchen Diskurses, Ambiguitäten nicht vorschnell zu Gunsten einer Stringenz und Stimmigkeit aufzugeben, zugleich aber eine gemeinsame, disziplinenübergreifende Problembeschreibung im Blick zu haben.

In diesem Sinne seien im Folgenden einige zentrale Positionen der Beiträge skizziert. Welche wechselseitigen Bezüge und neue Sichtweisen sich einstellen, wird sich im Prozess der Weiterarbeit erweisen.

Malte Dominik Krüger eröffnet die Folge der Beiträge mit einer Darstellung des Philosophen Byung-Chul Han, nach dem von einer Diastase von digitaler Transparenzgesellschaft und dem Heiligen, das sich durch eine »geheimnisvolle Unschärfe« auszeichne, zu sprechen sei. Zugleich stellt Krüger diese auf den ersten Blick so einleuchtende These mit Hinweis auf historische Argumente des Historikers Joachim Radkau und auf mathematisch-logische Argumente des Begründers der binären Logik, Gottfried Wilhelm Leibniz, in Frage: Für Leibniz ist offensichtlich, dass Wirklichkeit immer analog, kontinuierlich ist und in der Infinitesimalrechnung in der

¹¹ Vgl. zu transdisziplinärer Arbeit: JÜRGEN MITTELSTRAß, Die Stunde der Interdisziplinarität? In: DERS., Leonardo-Welt. Über Wissenschaft, Forschung und Verantwortung, Frankfurt/Main 1992, 96–102.

Spannung zwischen Bestimmtheit und Unbestimmtheit abgebildet werden kann. Diesen Aspekt des Digitalisierungsdiskurses kontrastiert er mit religionshermeneutischen Ausführungen. Das Zugleich von Eindeutigkeit und Mehrdeutigkeit, das Leibniz in der Mathematik und binären Logik grundgelegt findet, sieht Krüger auch in kulturanthropologischen Bestimmungen des Philosophen Hans Jonas und in zentralen Werken protestantischer Theologie: Martin Luthers Theologie hat ihre Stärke in der Beschreibung von Wirklichkeit als ein Zugleich von Heil und Unheil, Himmel und Hölle, Glaube und Unglaube, Gottes Verborgensein und Präsenz. Ihm folgten prägende Theologen des 20. Jahrhunderts, u. a. Rudolf Bultmann, Ernst Fuchs, Eberhard Jüngel und In-golf Dalferth. »Bildhermeneutische Theologie« scheint der gemeinsame Rahmen zu sein, der in der Lage ist, »geheimnisvolle Unschärfe« als ein Signum des Lebens zu erfassen und einer vereinfachten Sicht auf eine vermeintlich eindeutige Wirklichkeit entgegenzuhalten. Krüger kommt zu dem Ergebnis, dass sowohl der Digitalisierungsdiskurs als auch religionshermeneutische Überlegungen tragfähige Argumente gegen eine ideologische Polarisierung zwischen »analog« und »digital« und ein Dominanzbestreben einer Seite bereitstellen. Aus diesem Grund sollte die gesellschaftliche Rolle der Kirche in diesem Deutungswettbewerb darin bestehen, »Anwältin des menschlichen Lebens zwischen Unbestimmtheit und Bestimmtheit zu sein«. Die Polarisierung nicht aufzulösen, sondern mit ihren Ambivalenzen umgehen zu lernen – darum müsse es gehen.

Als ein Beispiel für den Versuch der Vermeidung von Ambiguität und Ambivalenzen führt der Tübinger Rhetoriker Joachim Knappe »Textmorphing« an, das eine neue »Textmentalität« im Gebrauch von digitalen Medien zeige. Fixierte

Texte werden fluide. Nur aktuelles Wort soll gelten. Löschen und Ersetzen auf Knopfdruck. Die Fremdheit historischer Texte könne auf leichteste Weise eliminiert werden. Für Religionen, die sich aus der Vergegenwärtigung von Texten speisen, müsse diese Wandlung einer neuen Textmentalität Warnsignal sein. Es sollte im ureigenen Interesse der Religionen liegen festzuhalten, dass Sprache mehrdeutig sei und ihre Aussagekraft verliere, wenn ihre historischen Bezugspunkte verloren gehen. Eine Warnung vor Textmorphing, das durch digitale Technik leicht gemacht werde.

Nach zwei Beiträgen, Digitalisierung und hermeneutische Fragen aufeinander zu beziehen, hilft der Beitrag des Berliner Pastoralpsychologen Michael Klessmann, Ambiguität und Ambivalenz zu bestimmen und theologisch zu würdigen: Er unterscheidet Ambiguität als »Erfahrung der Welt in ihrer Vieldeutigkeit, Unüberschaubarkeit und Widersprüchlichkeit« von Ambivalenz als »unvermeidliche emotionale, kognitive und volitionale Reaktion auf diese Vieldeutigkeit und Widersprüchlichkeit«. In psychologischer Perspektive wird Ambivalenz mit der Gleichzeitigkeit widersprüchlicher Gefühle als unvermeidliches Alltagsphänomen skizziert. Nur Ambivalenzoffenheit und -toleranz mit der Bereitschaft abzuwägen und nicht vorschnell Komplexität zu reduzieren, hilft nach Klessmann, mit diesem Phänomen lebensförderlich umzugehen. Klessmann sieht es als Aufgabe der Kirchen an, spirituelle Räume für das Erleben von Ambivalenzen anzubieten.

Um welche Art von Ambivalenzen es sich im Raum digitaler Technologie handeln kann, wird in dem Beitrag von Jürgen Rink deutlich. Aus der Perspektive eines Vertreters des investigativen Journalismus könnten die Ambivalenzen, die Social Media-Technologien ermöglichen, nicht gravierender

sein: Sie bieten Information und Desinformation in gleicher Weise Raum-entscheidend für die Resonanz scheine das Kapital zu sein, das für eine bestimmte Kampagne investiert wird. Dass Texte, Sprache, Videos schnell, in Echtzeit und technisch mit begrenztem Aufwand gefälscht werden können, stelle die Ambivalenzoffenheit vor neue Herausforderungen: Es gehe nicht nur um das Umgehen mit widersprüchlichen, sondern auch um das Umgehen mit gefälschten Informationen.

Vor diesem Hintergrund erscheint es als Provokation, dass der Gießener Theologe Martin Jockel mit Verweis auf den Münchner Soziologen Armin Nassehi den Protestantismus als »digitalitätsförmig« bezeichnet. Mit Nassehi verweist Jockel auf die binäre Logik des Religionssystems mit dem Dual »glauben/nicht glauben«. Allerdings entschärft er diese Provokation durch den Verweis darauf, dass ein evangelischer Christ »Sünder und Gerechter zugleich« sei, womit die binäre Logik unterlaufen und die Herausforderung des Umgehens mit Ambivalenzen aufgerufen werde. Jockel schließt daraus, dass der Protestantismus im digitalen Zeitalter ein »Heimspiel« habe. Dieser These wird man nur zustimmen können, wenn man Ambivalenztoleranz und -management als Element einer Kultur der Digitalität annimmt. Für die Kirche sieht Jockel die Aufgabe, als »Erzählgemeinschaft« zur Ausbildung von »Differenzkompetenz« zu befähigen.

Dem Hallenser Theologen Constantin Plaul ist eine Verankerung des Diskurses zwischen theologischer Dogmatik und digitaler Technologie in der Anthropologie und zugleich in der Technikwissenschaft wichtig – eine für transdisziplinäre Arbeit unverzichtbare Herangehensweise. Im Digitalisierungsdiskurs sieht er zwei Tendenzen: eine der Vermenschlichung der digitalen Maschine und eine Tendenz zur technizistischen Auffassung vom Menschen. Gegen diese

Tendenzen seien die Differenzen zwischen Mensch und Maschine festzuhalten. Als zentrales Differenzkriterium arbeitet er die nichtphysikalische Dimension von Bewusstsein heraus. Zu dieser Kritik des Digitalisierungsdiskurses gehöre auch eine Sprachkritik, die sich z.B. gegen den Gebrauch der Bezeichnung »Akteur« für digitale Maschinen wendet, weil damit das Freiheitsmoment menschlicher Akteure ignoriert werde.

Der Marburger Theologe Dietrich Korsch stellt »Rechnen« und »Verstehen« nebeneinander und verortet Hermeneutik zunächst jenseits digitaler Logik – was man als Widerspruch zu dem oben beschriebenen hermeneutischen Technikverständnis verstehen könnte. Die Ausarbeitung zur Logik der digitalen Technologie zeigt dann aber die hermeneutische Dimension in den Elementen der Eingabe, der algorithmischen Datenverarbeitung und der Datenausgabe und stellt sie neben die Logik des Verstehens. Begriffe der technischen Disziplin wie »Daten« und »Information« werden in ihrer hermeneutischen Dimension, in ihrer Wirklichkeit interpretierenden und gestaltenden Wirkmacht durchsichtig. Auch hier wird Freiheit als Signum des Menschen und Gott als Freiheit zusprechende Instanz festgehalten. Die Differenz zu digitalen Geräten ist deutlich. Korsch widmet sich darüber hinaus in besonderer Weise der Bildlichkeit – lässt sich doch hier eine Verbindung schlagen zwischen der digitalen Welt, in der Menschen auf der Suche nach dem Bild ihrer selbst sind, und dem theologischen Topos des »wahren Bildes Jesu Christi«, das sich nur umsonst einstellt.

Die in Göttingen lehrende Systematikerin Christine Axt-Piscalar greift die durch den Soziologen Andreas Reckwitz vertretene These auf, dass Ambivalenzen als Signatur der spätmodernen Gesellschaft angesehen werden müssen und dass Digitalisierungsprozessen hierbei eine eigentümliche

Bedeutung zukomme. Praktiken der Selbstsingularisierung und Fremdsingularisierung, der Selbstperformanz und der Exklusion, der Anerkennung wie der Verwerfung werden nach Reckwitz durch die Anwendung digitaler Medien verstärkt. Axt-Piscalar sieht im Rechtfertigungsglauben mit dessen Wirkung, Menschen in ihrem Selbst zu festigen, die Möglichkeit, Ambivalenztoleranz einzuüben, Selbstperformanz und adressatenorientierte Kommunikation frei auszuüben und sich der Sogwirkung digitaler Medien zu einer vor-schnellen Reduktion von Ambivalenz auf Eindeutigkeiten zu entziehen. Taufe und Abendmahl skizziert sie als Identitätsmarker der christlichen Kultusgemeinde, die Singularisierung und Teilhabe, Stärkung von Individuum und Gemeinschaft immer als irreduzibel anzusehen. Rechtfertigung im Glauben, wie auch Taufe und Abendmahl werden so als Ressourcen für Ambivalenztoleranz und eine persönlichkeitsstärkende wie zugleich inkludierende Praxis, in einer von digitaler Technik geprägten Spätmoderne, erkennbar.

In einem Forschungsfeld, das sich auf ein nahezu allgegenwärtiges Phänomen bezieht, das das Verstehen, Interpretieren und Handeln verändert und das erst wenige Jahre alt ist, sind die Anknüpfungspunkte für die Weiterarbeit vielfältig. Der Hallenser Theologe Jörg Dierken hebt vier Aspekte hervor:

Digitalisierung machte kategoriale Strukturen, Reihen, Muster, Wahrscheinlichkeiten von Dingen und sozialen Vollzügen deutlich – somit auch kreative Aufbrüche solcher Strukturen. Unschärfen, die sich in solchen Strukturen nicht erfassen lassen, erschlossen sich. Auch Theologie werde in ihrer Strukturierungsleistung von Wirklichkeit einschließlich ihrer Grenzen neu sichtbar. Religion als Raum des Umgangs mit Ambivalenzen könne neu in den Blick genommen werden.

Fundamental für Digitalisierung wie für Theologie sei die Differenzierung von Machinalem und Menschlichem, wie es insbesondere in dem Diskurs um Künstliche Intelligenz deutlich werde. Jenseits von Alarmismus, mit Nüchternheit und unter Anwendung der Ressourcen religiöser Anthropologie könne der Diskurs bereichert werden. Ein solches, wissenschaftstheoretisch reflektiertes Vorgehen sei zugleich ein politisches Statement gegen die Macht von Digitalkonzernen, die sich auch als Definitionsmacht über Menschliches und Machinales zeige.

Der theologisch-dogmatische Diskurs zur Digitalisierung könne sich stärker auf den schon intensiv betriebenen ethischen Diskurs um die Veränderung der Kommunikationskultur in der Gesellschaft beziehen. Phänomene wie die gesteigerten Partizipationsmöglichkeiten an politischen Diskursen, der Einfluss von Desinformation auf politische Prozesse, die Erfolgsfaktoren für Resonanz, Singularitätsinszenierungen u. v. a. m. verträgen eine theologisch-dogmatische Vertiefung.

Digitalisierung fördere die Inszenierung von Identitäten. Es sei Aufgabe der Kirchen, religiöse Kommunikation im digitalen Raum erkennbar werden zu lassen, zugleich aber einer Ghettoisierung durch Blasen und Echobildung entgegen zu wirken.

Das Feld ist weit – auf Seiten der technischen Geräte in Handlungskontexten jeglicher Art wie auf Seiten einschlägiger Disziplinen mit ihren jeweiligen Kompetenzen. Technik und Wirklichkeitsinterpretationen in den Disziplinen verändern sich wechselseitig und mit großer Dynamik. Der ethische Orientierungsbedarf ist enorm. Dieser Band möge Impulse für ambivalenzoffene Diskurse geben.

Malte Dominik Krüger

Geheimnisvolle Unschärfe

Digitalisierungsdiskurs und Religionshermeneutik

Paris, im Jahr 2440.¹ Nach einer friedlichen Revolution herrschen vernünftige Verhältnisse. Das Steuerwesen ist sinnvoll reformiert. Gesundheitsschädliche Genussmittel wie Alkohol, Tabak und Kaffee nimmt man nicht mehr zu sich. Auf überflüssigen Schmuck wie etwa Diamanten und Perlen verzichtet man. Dafür ist der Verkehr gut geregelt. Die Straßen sind sicher. Und grundsätzlich verhält man sich sozial und bescheiden. Die Bildung nimmt einen hohen Rang ein. An die Stelle des Glaubens an eine unsterbliche Seele ist ein persönliches Testament getreten, das jede Bürgerin und jeder Bürger abfasst. An die Stelle der traditionellen Kirche ist ein bildloser Tempel getreten, dessen Altar ohne Schmuck auskommt. Jede Form von regelüberschreitender Einbildungskraft, jede Form von sinnesaffinen Bildern und jede Form von unruhiger Mehrdeutigkeit soll weichen.² Dafür besitzt dieser bilderlose

¹ Im Folgenden handelt es sich um die überarbeitete und ergänzte Marburger Antrittsvorlesung vom 13. Juni 2017. Geändert wurde der Untertitel (von »Kulturanthropologie und Religionshermeneutik« zu »Digitalisierungsdiskurs und Religionshermeneutik«), weil der Schwerpunkt des ersten Teils der Antrittsvorlesung tatsächlich auf dem Digitalisierungsdiskurs liegt. Grundsätzlich gilt für diesen Beitrag: Ist eine Aussage oder ein Beleg nicht unmittelbar am Ende durch eine Fußnote nachgewiesen, ist die Angabe der im Text nachfolgenden Fußnote darauf zu beziehen.

² Vgl. LOUIS-SÉBASTIEN MERCIER, Das Jahr 2440. Ein Traum aller Träume.

Tempel ein Dach aus Glas und gibt den Blick in den Himmel frei. »Man braucht nur Augen, um anzubeten«³, heißt es prägnant. Jeden Morgen versammelt man sich dort. Und entsprechend klar ist die Rede des Geistlichen. Sie ist bewusst eindeutig. Für den Rest des Tages ist der Tempel geschlossen. Denn vernünftigerweise wird dann gearbeitet.⁴

So skizziert der Roman »Das Jahr 2440« von Louis-Sébastien Mercier aus dem Jahr 1771 die Zukunft. Es ist ein Roman, der zwischen utopischer Literatur und Science-Fiction steht. Zeitgenössisch war er umstritten. Vom spanischen Großinquisitor wurde er strikt verboten und von Christoph Martin Wieland gegenüber Friedrich Heinrich Jacobi hoch gerühmt.⁵ In unserer Zeit hält man ihn, so der Historiker Reinhart Koselleck, für den ersten Zukunftsroman in der Weltliteratur.⁶ Insbesondere ist es ein Roman, der religiös ein Ideal hat. Und das ist die Transparenz, wie es das gläserne Dach des Tempels zeigt. Eindeutige Bestimmtheit soll herrschen, unbestimmte Mehrdeutigkeit ausgeschlossen sein. Der Leitstern des Lebens ist hier eine Transparenz, die jede Unklarheit des Religiösen ausschließt.⁷

Deutsch von Christian Felix Weiße (1772). Herausgegeben, mit Erläuterungen und einem Nachwort versehen von Herbert Jaumann, Phantastische Bibliothek 50, Frankfurt am Main 1982, bes. 22 f.26–28.41–43.53–57.71–81. 179–188.

³ A. a. O., 76. Vgl. zur Theologie auch: a. a. O., 53–57.

⁴ Vgl. a. a. O., 73 f.

⁵ Vgl. RICHARD SAAGE, Merciers »Das Jahr 2440« und die »kopernikanische Wende« des utopischen Denkens, in: Utopie kreativ, 101 1999, 48–60, 48 f.

⁶ Nach Koselleck hat Mercier »einen Zukunftsroman [verfasst, MDK] ..., und zwar wohl den ersten der Weltliteratur« (REINHART KOSELLECK, Die Verzeitlichung der Utopie, in: Wilhelm Voßkamp (Hrsg.), Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie, Bd. 3, Frankfurt am Main 1982, 1.).

Ein guter Leitstern ist das nicht, jedenfalls nicht so. Deswegen wird es im Folgenden um das gehen, was ich geheimnisvolle Unschärfe nenne. Dieser Begriff, der derzeit sowohl in der Walter-Benjamin-Auslegung als auch in der neurowissenschaftlichen Kunstpsychologie verwendet wird, bekommt damit einen neuen, theologischen Sinn. Er bewegt sich zwischen Bestimmtheit und Unbestimmtheit, zwischen klarer, diskursiver, digitaler Unterscheidung einerseits und gleitenden, intuitiven, analogen Übergängen andererseits. Das ist auch performativ gemeint. Das Folgende möchte also weder den Eindruck zwingender Eindeutigkeit noch raunender Unbestimmtheit erzeugen, sondern zielt auf ein eigenes Profil mit anschlussfähigen Plausibilitäten ab. Es dokumentiert als »work in progress« eine Suchbewegung, wie sie für wissenschaftliches Arbeiten typisch ist, und verleugnet auch nicht die Perspektive evangelischer Theologie und Religionsphilosophie. Wie der Untertitel es andeutet, hat das Folgende zwei Teile, nämlich »Digitalisierungsdiskurs« und »Religionshermeneutik«. In jedem Teil werden jeweils drei zu erläuternde Thesen vertreten.

1. Digitalisierungsdiskurs

Erste These: Wir scheinen in einer digitalisierten Gesellschaft zu leben, die zu eindeutiger Transparenz tendiert.

Kein geringerer als der deutsche Philosoph und jüdische Intellektuelle Walter Benjamin kann als ein Prophet des digi-

⁷ Es handelt sich bei Mercier religiös um einen Deismus, der physikotheologisch wie moralisch ausgerichtet ist (vgl. GUNTER SCHOLTZ, Das Bild im Denken Schleiermachers, in: REINHARD HOEPS (Hrsg.), Handbuch der Bildtheologie I: Bild-Konflikte, Paderborn/München/Wien/Zürich 2007, 286–299, 286).

talen Zeitalters vor demselben gelten.⁸ Er ist grundsätzlich überzeugt: Die am Horizont aufziehenden Möglichkeiten der Technik werden medial zu einer tiefgreifenden Verwandlung unserer Welt führen, infolge derer Mensch und Technik miteinander dialektisch verwachsen und verschmelzen.⁹ In seiner einschlägigen Studie »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«¹⁰ aus dem Jahr 1939¹¹ sieht Benjamin diese Aussicht zwar nicht nur, aber auch kritisch.¹² Indem man Kunstwerke – und damit sind grundsätzlich Dinge im Blick, die Menschen hervorbringen können¹³ –

-
- ⁸ Vgl. KLAUS KREIMEIER, Benjamin und die Medien, in: CHRISTIAN SCHULTE (Hrsg.), Walter Benjamins Medientheorie, Konstanz 2005, 87–97, bes. 87 ff. Vgl. zur Sache im Blick auf Benjamin auch vorsichtiger und kritisch: BURKHARDT LINDNER, Von Menschen, Mondwesen und Wahrnehmungen. Benjamin und die »Medienwissenschaft«, in: CHRISTIAN SCHULTE (Hrsg.), Walter Benjamins Medientheorie, Konstanz 2005, 9–38, bes. 11 f. Diese Deutung schließt nicht aus, dass andere in dem kanadischen Medientheoretiker Marshall McLuhan (vgl. z. B. SVEN GRAMPP, Marshall McLuhan. Eine Einführung, Konstanz/München 2011, 197–204) den Propheten der Digitalisierung »avant la lettre« sehen (vgl. zu McLuhans Medientheorie: MALTE DOMINIK KRÜGER, Das andere Bild Christi. Spätmoderner Protestantismus als kritische Bildreligion, Tübingen 2017, 213–231).
- ⁹ Vgl. grundsätzlich zu dieser Benjamin-Deutung mit weiterführenden Literaturhinweisen: a. a. O., 197–213.
- ¹⁰ Vgl. WALTER BENJAMIN, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit und weitere Dokumente. Kommentar von Detlev Schöttker, Frankfurt am Main 2007.
- ¹¹ Vgl. zu den verschiedenen Fassungen und Datierungsfragen von Benjamins Kunstwerk-Beitrag: KRÜGER, Das andere Bild Christi (s. Anm. 8), 197 f., Anm. 5.
- ¹² Vgl. zu dieser Deutung von Benjamins Aura-Konzept exemplarisch: JÜRGEN HABERMAS, Philosophisch-politische Profile, Frankfurt am Main/Wien 1991, 351–360. Vgl. auch kritisch dazu: MIKA ELO, Die Wiederkehr der Aura, in: Christian Schulte (Hrsg.), Walter Benjamins Medientheorie, Konstanz 2005, 117–135.

technisch massenhaft nachmachen kann, verliert die Welt ihren Glanz. Benjamin spricht von der sogenannten »Aura«, die durch die technische Reproduzierbarkeit verloren geht. Und er meint: Das Echte, das Einmalige und das Unnahbare, das ehemals im religiösen Kultus zuhause war, ist unserer Welt fremd geworden.¹⁴ Unsere Welt beurteilt die Dinge nach ihrem öffentlichen Gebrauchs- und finanziellen Tauschwert. So weicht der religiöse, eigengesetzliche Kultwert mit seiner Aura dem kapitalistischen, öffentlichen Ausstellungswert mit seiner Transparenz.¹⁵ Wie gesagt: Benjamin findet das nicht nur schlecht, weil damit auch mediale Aufklärungsprozesse verbunden sind, die zum Kommunismus führen sollen. Doch nur gut findet er dies auch nicht. Denn damit sind ebenso Gefahren verknüpft, die sich politisch in einem fatalen Totalitarismus verdichten können.¹⁶

Es kommt nämlich, wie der in Berlin lehrende Philosoph Byung-Chul Han in seiner gleichnamigen Studie aus dem Jahr 2012 sagt, zur »Transparenzgesellschaft«¹⁷. Han nimmt damit auch wesentlich Überlegungen von Benjamin auf¹⁸ und kommt zum Schluss, dass die Transparenzgesellschaft eine »Hölle des Gleichen«¹⁹ ist. Damit meint Han: Transparent werden die Dinge und letztlich auch die Personen, wenn

¹³ Wenn selbst die Kunst als Ressource menschlicher Widerständigkeit gegenüber einer uniformierenden Konformität kapitalistischer Ausbeutung hinfällig wird, sind andere Möglichkeiten menschlicher Bereiche schon längst von dieser Ausbeutung assimiliert oder systematisch instrumentalisiert worden.

¹⁴ Vgl. Benjamin, *Kunstwerk im Zeitalter* (s. Anm. 10), 9–26.

¹⁵ Vgl. a. a. O., 17–47.

¹⁶ Vgl. a. a. O., 47–50.

¹⁷ Vgl. BYUNG-CHUL HAN, *Transparenzgesellschaft*, Berlin 2012.

¹⁸ Vgl. a. a. O., 5–26, bes. 18 f. Vgl. auch: a. a. O., 57 f.

¹⁹ A. a. O., 6.

sie – eingegliedert in die Ströme des internationalen Finanzkapitals und kontrollierender Dauerkommunikation – offenbar jede Form von Besonderheit und Einzigartigkeit verlieren: Es gibt keine Originale mehr, hat man den Eindruck.²⁰ Die konstruktive Negativität und Singularität, das widerständig Individuelle und der Respekt vor ihm gehen verloren. Die Folgen sind systemische Zwanghaftigkeit und gesellschaftliche Geschlossenheit, seelisches Burnout und nichtsagendes Infotainment, oberflächliche Begegnungsformate und am Konsum orientierte Intimverhältnisse.²¹ Diesen Entwicklungen steht, so Han, das Heilige entgegen.²² Denn das Heilige ist gerade nicht transparent. Vielmehr zeichnet sich das Heilige durch eine »geheimnisvolle Unschärfe«²³ aus. Diese geheimnisvolle Unschärfe bleibt bei Han – ähnlich wie das Messianische bei Benjamin – in gewisser Weise und performativ folgerichtig – selbst geheimnisvoll unscharf.²⁴ Doch eines ist dieser geheimnisvollen Unschärfe insbesondere ent-

²⁰ Vgl. a. a. O., 5–26. Schon im 19. Jahrhundert stellte der englische Poet Edward Young die Frage: »Wie kommt es, dass wir als Originale geboren werden und als Kopien sterben?« (zitiert nach: Wilhelm Vossenkuhl, Einführung, in: OTL AICHER, Analog und Digital. Schriften zur Philosophie des Machens. Mit einer Einführung von Wilhelm Vossenkuhl, Berlin 2015, 8–20, 8).

²¹ Vgl. HAN, Transparenzgesellschaft (s. Anm. 17), 5–48.

²² Vgl. a. a. O., 29–35, 52–54, 65 f.

²³ A. a. O., 30.

²⁴ Bei Benjamin ist die Figur des Messianischen ambivalent. Sie scheint so etwas wie eine Kippfigur zu sein, die sich zwischen Theologie und Materialismus bewegt (vgl. dazu und zum Schlagwort der »inversen Theologie«: KRÜGER, Das andere Bild Christi [s. Anm. 8], 210 ff.). Han kann sich in seinen Aussagen u. a. auf Martin Heideggers Spätphilosophie und dessen offenbarungsaффines Konzept von Wahrheit und die Dialektik von Himmel und Erde berufen (vgl. HAN, Transparenzgesellschaft (s. Anm. 17), 88 f.; vgl. zu Heidegger auch: KRÜGER, Das andere Bild Christi (s. Anm. 8), 228–231).

gegengesetzt: die formal durchsichtige und ohne jede Ambivalenz handhabbare Sprache unserer Zeit.²⁵ Es ist die Digitalität.²⁶ Sie entspricht perfekt dem Ideal eindeutiger Transparenz.²⁷ Han macht darauf aufmerksam, dass sich die Menschheit dabei in einen fatalen Kreislauf verstrickt, der von zwanghafter Transparenz, kapitalgesteuerter Gleichschaltung und beschleunigter Informationsvermittlung bestimmt ist.²⁸ In seiner Studie »Im Schwarm« aus dem Jahr 2013 beschreibt Han, wie die digitale Transparenzgesellschaft psychopolitisch Züge des Totalitären annimmt: Das Digitale führt nicht nur zu einer Empörungsgesellschaft mit fluiden Schwärmen vereinzelter Individualitäten ohne kreative Negation und differenzierte Kommunikation. Vielmehr gerät infolge allumfassender Protokollierung und ihrer Beeinflussung bzw. Manipulation auch das Konzept der Repräsentation überhaupt in eine grundstürzende Krise: Wenn man nahezu alles kontrollieren und manipulieren kann, dann wird jede Information, jede Darstellung und jedes Bild fragwürdig. Die Horrorversion des »Big Brother« mutiert zur Realpräsenz von »Big Data«.²⁹

Auf diese Weise bietet Han zeitdiagnostisch und soziokulturell einen Beitrag zur Bedeutung bzw. Semantik der Digitalisierung und deutet mit dem Schlagwort »Big Data« zugleich deren technische Verwurzelung an. Letzteres erscheint wichtig. Denn der technische Kern der Digitalisierung wird in der kulturwissenschaftlichen Semantik und alltäglichen Prag-

²⁵ Vgl. HAN, Transparenzgesellschaft (s. Anm. 17), 7.

²⁶ Vgl. a. a. O., 73.

²⁷ Vgl. ebd.

²⁸ Vgl. a. a. O., 5–35.49–56.62–82.

²⁹ Vgl. BYUNG-CHUL HAN, Im Schwarm. Ansichten des Digitalen, Berlin 2013, 15–25.77–101.

matik offenbar relativ schnell übergangen.³⁰ Das zeigt nicht nur indirekt die von Han repräsentierte Diagnose digitaler Semantik, sondern trifft insbesondere auf die alltägliche Pragmatik zu, also unseren nicht-wissenschaftlichen Sprachgebrauch. So hat eine begriffsgeschichtliche Untersuchung ergeben: Das Wort »digital« wird seit den 1990er Jahren immer mehr so gebraucht, dass es lediglich das Lebensgefühl aktueller Innovation meint.³¹ In treffender Zuspitzung notiert ein interdisziplinäres Handbuch aus dem Jahr 2014: »*Digital* ist zu einem geflügelten Wort geworden, das ... manchmal nur noch als Synonym für *neu* verwendet wird«³². Das ist – performativ vielleicht schlüssig, aber sprachgeschichtlich fragwürdig – ein buchstäblich *neuer* Befund. Denn ursprünglich kommt der Begriff »digital« – vom lateinischen Wort für Finger (»*digitus*«) – aus dem Bereich der Anatomie; dann wird er über das manuelle Abzählen zum arithmetischen Fachbegriff und schließlich in der Elektrotechnik gebraucht.³³ Dies führt

³⁰ Das Folgende orientiert sich locker an der Einteilung der Semiotik bzw. Zeichenlehre in Syntax, Semantik und Pragmatik (vgl. dazu: KLAUS SACHS-HOMBACH, *Das Bild als kommunikatives Medium. Elemente einer allgemeinen Bildwissenschaft*, Köln 2006, 102–104, 125–129, 157–162). Alternativ könnte man überlegen, ob man die Digitalisierung nach ihren naturwissenschaftlichen bzw. technischen, kulturwissenschaftlichen bzw. sozio-kulturellen und lebensweltlichen bzw. nichtwissenschaftlichen Aspekten unterscheiden sollte.

³¹ Vgl. SIMONE LOLEIT, »The mere digital process of turning over leaves«. Zur Wort- und Begriffsgeschichte von »Digital«, in: JENS SCHRÖTER/ALEXANDER BÖHNKE (Hrsg.), *Analog/Digital – Opposition oder Kontinuum?* Bielefeld 2004, 193–214, bes. 208–210.

³² SOPHIE EHRMANNTRAUT/SABINE WIRTH, Art. Computer und Digitalisierung, in: STEPHAN GÜNZEL/DIETER MERSCH, *Bild. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart/Weimar 2014, 259–266, 259.

³³ Vgl. a. a. O., 259 f.

uns zur gleichsam technischen »Syntax« der Digitalisierung, also ihren basalen Zeichen und Codierungsmomenten.³⁴ Doch was sind bzw. ist diese? Die Studie »Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit« des Berliner Soziologen Hubert Knoblauch aus dem Jahr 2017 fasst dies präzise zusammen. Demnach besteht die Digitalisierung darin, die Binärcodierung von 1 oder 0 mit technischen Prozessen so zu verkoppeln, dass diese Prozesse auch untereinander und mit menschlichen Akteuren verknüpft werden können.³⁵ Durch die Einfachheit dieser verkoppelten Binärcodierung von 1 oder 0 wird nicht nur eine fast unbegrenzte Anwendbarkeit, sondern entsprechende Komplexität von Rechenprozessen möglich.³⁶ Mit dem Verweis auf das Entweder-Oder von 1 und 0, wie ihn Knoblauch vornimmt, ist jedoch auch noch etwas anderes gesagt. Denn faktisch wird damit ein Kontrast eingespielt, der als mediale Leitunterscheidung am Ende des 20. Jahrhunderts gilt,³⁷ nämlich der Kontrast von »digital« und »analog«. Er ist keine exklusive Entdeckung aktueller Medientheorien.³⁸ Vielmehr ist er schon in der erstmalig 1968 publizierten Kunstphilosophie des US-amerikanischen Philosophen Nelson Goodman prominent. Dem-

³⁴ Von »Syntax« kann hier selbstverständlich nur eingeschränkt die Rede sein, da es uns jetzt nicht um die alphabetischen Buchstaben des Wortes »digital« geht, sondern die Bausteine bzw. Elementarzeichen, aufgrund derer sich die Bedeutung der Digitalisierung konstituieren kann.

³⁵ Vgl. HUBERT KNOBLAUCH, *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*, Wiesbaden 2017, 341-344.

³⁶ Vgl. a. a. O., 344.

³⁷ Vgl. JENS SCHRÖTER, *Analog/Digital – Opposition oder Kontinuum?*, in: DERS./ALEXANDER BÖHNKE (Hrsg.), *Analog/Digital – Opposition oder Kontinuum?* Bielefeld 2004, 7–30, bes. 9.

³⁸ Vgl. EHRMANNTRAUT/WIRTH, *Computer und Digitalisierung* (s. Anm. 32), 260.

nach ist ein Symbolschema digital, wenn es differenziert und diskontinuierlich ist, und analog, wenn es undifferenziert und kontinuierlich ist.³⁹ Meines Erachtens kann man daher zu folgendem Eindruck kommen: Offenbar passt die technisch auf dem Binärsystem von 1 oder 0 basierende »Syntax« der Digitalisierung gut zu deren soziokulturellen Semantik einer Transparenzgesellschaft und alltäglichen Pragmatik einer Innovationsrhetorik. Denn mit der technisch verkoppelten Binärcodierung von 1 oder 0 lässt sich scheinbar alles klar und transparent – ohne analoge, gleitende und intransparente Zwischenstufen – berechnen, so dass es zur Transparenzgesellschaft kommt; und der Universalisierung dieses Zugriffs, der die alte Welt des Analogen neu erschließt und übertrifft, scheint folgerichtig eine Rhetorik des Innovativen zu entsprechen.⁴⁰

Doch: Stimmt das in dieser Zuspitzung? Ist das Leben in der digitalisierten Gesellschaft mit – ihren auch: virtuellen – Dynamiken so, dass im Kern alles Analoge und jede Form unbestimmter Zwischenstufen ausgeschlossen sind?

³⁹ Vgl. NELSON GOODMAN, *Sprachen der Kunst. Entwurf einer Symboltheorie*, Frankfurt am Main 1995, 154–157. Vgl. zu Goodmans Philosophie: KRÜGER, *Das andere Bild Christi* (s. Anm. 8), 329–339. Auch in den (späteren) Medientheorien von Niklas Luhmann und Friedrich Kittler ist die Differenz zwischen »analog« und »digital« wesentlich (vgl. EHRMANNTRAUT/WIRTH, *Computer und Digitalisierung* (s. Anm. 32), 260).

⁴⁰ Gegen diese – auch hier im Beitrag ausdrücklich als vorläufig gekennzeichnete – These kann man scheinbar zweierlei einwenden, wie es auf der Frankfurter Tagung bei der entsprechenden Diskussion ein Informatiker getan hat. Der erste Einwand gegen obige Darstellung besagt(e), dass die Digitalisierung aus Sicht der Informatik keineswegs wesentlich mit der Binärcodierung zu tun hat, weil das Binäre (a) nur die Beschreibungsebene der Schaltalgebra betreffen würde und (b) auch analoge Prozesse (wie die Fertigung von Prozessoren etc.) bei der Digitalisierung eine Rolle spielen.

Zweite These: Die Transparenz der digitalisierten Gesellschaft setzt analoge Unbestimmtheit voraus und – auch perspektivisch – eine neue, problematische Unbestimmtheit frei.

Zunächst ist herauszustellen, was soeben schon angeklungen war: Die digitale Binärcodierung wird benutzt, um Daten für Analoges zwar digital abzuspeichern, aber dann auch wieder analog bzw. analogaffin in Bild und Sprache dar-

Aufgrund von (a) und (b) käme außerdem (c) eine »Ambiguität« zum Tragen. Und der zweite Einwand gegen obige Darstellung besagt(e), dass die Beschreibung von Medialität für die Vermittlung von Botschaften und Informationen grundsätzlich beiseite zu setzen sei: »Was wir Menschen aus digitalisierter Kommunikation machen, liegt an uns Menschen, nicht am Medium!« In diesen Einwänden vermischen sich meines Erachtens wichtige mit problematischen Einsichten. Was den ersten Einwand angeht, ist Folgendes zu sagen: Dass die Digitalisierung selbst (a) nicht einfach mit der Binärcodierung zur Darstellung von Informationen gleichgesetzt werden kann, ist natürlich richtig, weil die Digitalisierung verschiedene technische und soziokulturelle Veränderungen einschließt. Doch dass es ohne diese logisch-mathematische Binärcodierung zur Digitalisierung gekommen wäre, scheint im Gegenzug überzogen zu sein. Denn nicht nur in soziologischen und kommunikationstechnologischen Untersuchungen (vgl. exemplarisch: DIRK BAECKER, 4.0. oder Die Lücke die der Rechner lässt, Berlin 2018, 9; ARMIN NASSEHI, Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft, München ³2019, 142–144.173; NICHOLAS NEGROPONTE, Total digital. Die Welt zwischen 0 und 1 oder Die Zukunft der Kommunikation, München 1997, 19–30), sondern auch in gängigen Lehrbüchern der Informatik und Elektrotechnik wird die Bedeutung der Binärcodierung von 1/0 für den Aufbau mehrstelliger binärer Signalketten gerade betont, wenn es um digitale Signale geht (vgl. exemplarisch und klar: HELMUT KREIDENWEIS, Lehrbuch Sozialinformatik, Baden-Baden ²2012, 41; WOLFGANG BÖGE/WILFRIED PLASSMANN, Vieweg Handbuch Elektrotechnik. Grundlagen und Anwendungen für Elektrotechniker, Wiesbaden ⁴2007, 697). Dass (b) analoge Prozesse der Digitalisierung zugrunde liegen, ist meines Erachtens völlig einsichtig, wie auch die zweite These dieses Beitrags mit ihren Erläuterungen zeigt. Ferner ist damit in der Tat (c) eine

zustellen.⁴¹ Es bleibt auch digital nicht bei einer differenzierten und diskontinuierlich ablaufenden Datenverarbeitung. Vielmehr kommt es zu einer (Rück-) Übersetzung in analoge Wahrnehmungsweisen. Selbst auf Computerbildschirmen erscheinen nicht nur Nullen und Einsen. Und vor allem gilt: Das digitale Leben ist auf das analoge Leben angewiesen.

»Ambiguität« verbunden, die ebenso einleuchtet; sie steht in diesem Beitrag – schon in der Überschrift – in verschiedenen Perspektiven im Mittelpunkt. (Nur in Klammern: Dass im entsprechenden Fachdiskurs über die genaue Verwendung und Zuordnung von dem »Hipster«-Begriff »Ambiguität« und dem vertrauteren Begriff der »Ambivalenz« gestritten wird, sei hier lediglich erwähnt; vgl. exemplarisch dazu: INA JEKELI, *Ambivalenz und Ambivalenztoleranz. Soziologie an der Schnittstelle von Psyche und Sozialität*, Osnabrück 2002). Was den zweiten Einwand angeht, so verfehlt er eine bzw. die kardinale Grundeinsicht moderner Medientheorie. Demnach ist es in der Tat das Medium, das – übrigens von Menschen verwendet bzw. gemacht (und nicht gegen diese ausgespielt werden kann) – subkutan und zugleich darin basal die Möglichkeit von Botschaften bzw. Informationen bestimmt: Die Form des Mediums legt nicht nur fest, was überhaupt kommuniziert werden kann, sondern auch, wie diese Kommunikation erfolgt (vgl. exemplarisch und deutlich: DANIELA KLOCK/ANGELA SPOHR, *Medientheorien. Eine Einführung*, München ²2000, 8; vgl. zu den Medientheorien Benjamins und McLuhans: Krüger, *Das andere Bild Christi* [s. Anm. 8], 197–231). Interessanter als dieser Gegeneinwand gegen diesen zweiten Einwand ist die Frage, wie man gerade angesichts der Digitalisierung überhaupt auf den zweiten Einwand kommen kann. Mir scheint, dass sich darin die (fast: nahezu) universale Anwendbarkeit der Digitalisierung spiegelt, die durch ihre scheinbar völlig sachindifferente Form den Inhalt der Kommunikation distanziiert, den man dann (im Sinn des zweiten Einwands) meint, gegen diese Form ausspielen zu können. Vielleicht ist es auch genau dieser trügerische Schein, der andernorts zu der meines Erachtens gut nachvollziehbaren Beobachtung führt, dass die Rede von der Digitalisierung mitunter »seltsam unbestimmt« (WOLFGANG BECKER/PATRICK ULRICH/OLIVER SCHMID/CHRISTOPH FEICHTINGER, *Industrielle Digitalisierung. Entwicklungen und Strategien für mittelständische Unternehmen*, Wiesbaden 2020, 12) wirkt.